

getragen. Heute überragt er nur noch um wenige Meter das ebene, von eiszeitlichen Schottern und Sanden erfüllte Tal der Hegauer Aach.

Der Jungkernbühl fällt nach Osten flach ab und ist im Westen gegen die Bahn (Singen-Etzwilen) künstlich aufgegraben. Zwischen Bahnhof Rielasingen und dem Jungkernbühl erstrecken sich noch Äcker. Durch die zunehmende Bebauung ostwärts des Jungkernbühl entlang der Worblinger Straße wird die Tuffgrube seit einigen Jahren in zunehmendem Maß als Schuttabladeplatz benutzt. Diese Entwicklung ist wegen der Bedeutung des Jungkernbühl als geologisches Naturdenkmal zu bedauern.

Der Jungkernbühl ist für die Klärung des vulkanischen und eiszeitlichen Geschehens im Hegau von besonderem Wert und fand auch schon mehrfach Behandlung in der geologischen Literatur dieser Landschaft. Für geologische Exkursionen ist das kleine Vorkommen als Beispiel eines Förderschlotens von vulkanischen Tuffen ein vielbesuchtes Anschauungsobjekt. Die Tuffe des Jungkernbühl bestehen aus vulkanischer Asche (zerstäubter Lava), Kristallen von Biotit (Glimmer), Augit und Hornblende, gerundeten kleinen Auswürflingen von vulkanischem Material (Pisolithe) und größeren vulkanischen Bomben bis Ei-Größe. Weiter kommen Bruchstücke des durchschlagenen Deckgebirges, meist Kalke, und Grundgebirgsmaterial vor. Für die petrographische Forschung ist das hier geförderte Material aus der Tiefe von besonderem Wert, um Zusammensetzung, Mineralbestand und Erstarrungsweise des Tiefenmagmas nachzuweisen. Weiter enthält der Tuff des Jungkernbühl besonders reichlich Grundgebirgsmaterial, wie es in 2 bis 3000 m Tiefe ansteht, in der damals der Herd der vulkanischen Tätigkeit lag. Aus dieser Tiefe sind hier Gesteinsbrocken gefördert worden, die große Ähnlichkeit besitzen mit Gesteinen des Schwarzwaldes und die auf diese Weise das Grundgebirge im Untergrund nach Osten weiter verfolgen lassen, bis es im Bayrischen Wald wieder zutage tritt.

Rudolf Metz

BIOGRAPHIEN

Robert von Hornstein

Ein Musiker aus dem Hegau

Von Wilhelm Zentner, München

Unter den Söhnen des Hegau, die im Bereiche der schönen Künste zu Ansehen gelangten, trifft man den Musiker nicht gerade häufig. Allein die Tonkunst wird durch Robert von Hornstein nicht schlecht vertreten. Mag auch sein musikalisches Werk heute so gut wie verklungen sein, die originelle Persönlichkeit des äußerlich unscheinbaren, aber geistig bedeutenden Mannes, die Lauterkeit eines Charakters von gerechter Milde und Objektivität, wodurch er viele seiner Zeitgenossen fesselte, verdienen, daß auch in unseren Tagen sein Gedächtnis nicht verloren geht.

Robert von Hornstein entstammt dem bekannten hegauischen Adelsgeschlechte und zwar der Linie Hohenstoffeln-Weiterdingen. War durch Jahrhunderte von künstlerischen Eigenschaften wenig zu spüren gewesen, so tauchen diese bereits bei dem Vater Ferdinand Freiherrn von Hornstein auf. Der Tradition der Familie gemäß war dieser zunächst österreichischer Offizier geworden. Eine ausnehmend schöne Baritonstimme, die im Salon des Fürsten Metternich zu Wien sogar Rossinis Aufmerksamkeit zu erregen vermochte, lenkte das Interesse des kunstfreudi-

gen Karl Egon II., Fürsten von Fürstenberg, auf den jungen Leutnant, den er als Hofkavalier in seine Residenz Donaueschingen zog. In dem kleinen, musikalisch von J. W. Kalliwoda geleiteten Hoftheater, dessen Personal sich hauptsächlich aus Hof- und Beamtenkreisen zusammensetzte, brillierte Ferdinand von Hornstein als Sänger wie Darsteller. Beim Theaterspiel lernte er Emilie Kirsner, die Tochter des Donaueschinger Hofapothekers und Schwester des nachmaligen badischen Landtagsabgeordneten Ludwig Kirsner kennen und lieben. Aus beiden wurde ein Paar. Als erstes Kind dieser Ehe kam Robert von Hornstein am 6. Dezember 1833 zur Welt. Wenige Jahre später siedelten die Eltern nach Weiterdingen über, wo die Mutter infolge eines Wochenbetts einem schweren Nervenleiden verfiel, von dem sie nie mehr genesen sollte.

Bei dem etwas unsteten Wesen des Vaters spielte sich Hornsteins Jugend an verschiedenen Schauplätzen ab, so in Freiburg, Offenburg, insbesondere aber in Konstanz. Hier empfing der aufgeweckte Knabe die meisten für sein späteres Leben entscheidenden Eindrücke. Häufiger Gast am Hafen fühlte er durch den Anblick der ankommenden und abfahrenden Dampfboote die Sehnsucht nach der Ferne in sich geweckt. Sie sollte ihn in Form einer unermüdlichen Reiselust durch sein ganzes künftiges Dasein begleiten, wobei er nach Art des wandernden Scholaren zu verfahren pflegte. Die ersten Schritte zur Musik betreute der Begründer des „Gesangvereins am Bodensee“ und der „Sängerrunde Bodan“, Karl Ferdinand Schmalholz, ein gediegener und kenntnisreicher Musiker, der seinen Schüler mehrfach als Pianisten, Organisten und Sänger herausstellen konnte. Der Revolution von 1848/49 folgte der heranwachsende Jüngling mit der ganzen Erregbarkeit seiner temperamentvollen Natur. Der Hornstein zeitlebens eigene demokratische Zug wurde durch diese Ereignisse und den späteren Verkehr mit politischen Flüchtlingen in der Schweiz wesentlich gefördert.

Dem Musikstudium widmete sich der junge Hornstein, da der Vater der Künstlerlaufbahn nichts in den Weg legte und den Sohn am liebsten als gefeierten Opernkomponisten gesehen hätte, auf dem Konservatorium in Leipzig, wo, auch nach dem Tode des Meisters, Mendelssohn'scher Geist waltete. Seine Lehrer waren der bereits vom Alter gezeichnete Pianist Moscheles, in der Komposition der Mendelssohnianer Julius Rietz und, von Hornstein am meisten verehrt und bewundert, der hervorragende Theoretiker Moritz Hauptmann, Spohrs Freund und Verkünder. Zugleich war Hornstein eifriger Hörer in der Universität. Auch zu Robert Franz in Halle, zu Liszt in Weimar wurden Fäden angeknüpft.

Die Ausübung des Musikerberufes führte Hornstein zunächst in die Schweiz, nach Lausanne und Zürich, wo er mit Richard Wagner zusammentraf. Die damals entstandenen guten Beziehungen haben sich später gelockert und gediehen schließlich zu einem regelrechten Bruch, da Wagner in Hornstein offenbar weniger den Künstler und Menschen, mehr den künftigen Majoratsherrn zu schätzen beliebte. Freilich ist Hornstein auch niemals ein „Zukunftsmusiker“ im Wagnerschen Sinne gewesen.

Von bleibenderem Werte wurde für den jungen Musiker die Begegnung mit Artur Schopenhauer in Frankfurt a. M. Er gewann das Vertrauen des großen Philosophen und wurde in zahlreichen Gesprächen in dessen Lehre eingeweiht, so daß Hornstein sich mit Recht zum vertrauten Freundeskreis zählen durfte. Vor dem praktischen Pessimismus bewahrte ihn allerdings sein im Grunde heiteres, lebenszugewandtes Naturell, das die „Wandeldekoration“ des Daseins mit sichtlichem

Wohlgefallen an sich vorüberziehen ließ. Auch Schopenhauers Einstellung zu den Frauen teilte der Jünger keineswegs, zumal seit er in der schönen Mainzerin Charlotte Lehne eine Lebensgefährtin wahlverwandten Geistes gefunden hatte.

Die Neuvermählten, von denen der Mann nach dem Tode seines Vaters den Besitz in Weiterdingen, die Frau das Weingut Winkel am Rhein mit in die mit zahlreichen Kindern gesegnete Ehe gebracht hatten, wählten München zum Wohnsitz. Die zwanglose Art, hier leben, sich regen und bewegen zu können, war ganz nach Hornsteins Geschmack. Mit dem Bau eines stattlichen Hauses an der damals noch „im Grünen“ liegenden Arcisstraße, das zeitweise auch Paul Heyse, Adolf Wilbrandt und die Wagnersängerin Malwine Schnorr von Carolsfeld mietweise beherbergte, hatten die Hornsteins endgültig an der Isar Wurzel geschlagen. Freilich ging kaum ein Herbst vorüber, der den Hausherrn nicht in seiner Hegauer Heimat gesehen hätte. Hornstein wurde als einziger Musiker in den von Geibel und Heyse präsierten exklusiven Kreis der „Krokodile“ aufgenommen. Außerdem war er in anderen Künstlergesellschaften, bei den „Zwanglosen“, in „Alt-England“ und im „Affenkasten“, bei Franz Kobells berühmten Bockbierfesten ein gern gesehener Gast. Besonders eng schloß er sich an Hermann Lingg, Wilhelm Hertz und Friedrich Bodenstedt an, wobei bei den beiden ersten das süddeutschlandsmannschaftliche Gefühl den Ausschlag gegeben haben mag. Als Scheffel in den Jahren 1863 und 1864 eine Sommervillegiatur im Mangfalltale aufgeschlagen hatte, kam man, gelagefröhlich, in des Dichters Pienzenauer Landhaus mehrfach zusammen. Vor allem jedoch wurde Hornsteins eigenes Haus, dank der lebenswürdigen gesellschaftlichen Talente der Hausfrau, zu einem klassischen Mittelpunkt Münchener Geselligkeit in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Julie Braun Artaria weiß in ihrem Erinnerungsbuche „von berühmten Zeitgenossen“ darüber zu berichten:

„Was an Heiterkeit und poetischem Glanz in zwei Jahrzehnten durch dieses schöne Künstlerhaus gezogen ist, das waren höchste Lebensreize, entzückend und unvergeßlich. Es umschloß bald einen Freundeskreis, der sich ganz eigenartig aus der übrigen Geselligkeit des vergnügungssüchtigen München hervorhob, denn er erwuchs aus drei selten zusammentreffenden Bedingungen, welchen alle schönen und berühmten „Kreise“ von jeher entsprossen sind: einer Anzahl geistreicher und bedeutender Menschen, dem aufrichtigen Freundschaftsgefühl, das sie familienhaft zusammenhält, und dem Boden für dies alles, dem gastlichen Haus, dessen Herrin es versteht, die Atmosphäre heiteren Behagens zu erschaffen für unvergeßliche Tischgespräche und glänzende Geistesspiele, die sich oft tief in die Nacht hineinziehen. — Die Musik spielte bei diesen bald geladenen, bald improvisierten Gesellschaften keine Hauptrolle. Hornstein war eine tief bescheidene Natur und weit entfernt, seine Kompositionen irgendwem aufzudrängen. Aber oft genug, wenn Mitternacht vorüber war und die Stimmung hoch ging, drängte man ihn ans Klavier, und dann sang er mit seiner nicht starken, aber sehr sympathischen Baritonstimme die „alten lieben Lieder“, die uns allen unvergeßlich blieben“.

Als Liedkomponist hat der leicht produzierende Hornstein eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit entfaltet und an die 1400 Lieder, darunter mehrere hundert Choralieder geschaffen. Sie sind Nachblüten des Weberschen, Kreutzerschen und Mendelssohnschen Liedstils, bei dem die melodisch geführte Singstimme stets das Vorrecht vor dem einer rein begleitenden Rolle dienenden Klavierpart behauptet, voll gemüthhafter Wärme, ohne süßlich zu wirken, von sonniger und sinniger Heiterkeit, im allgemeinen mehr für gesellige Kreise als für den Konzertsaal gedacht, echt süd-

deutsche Spielmannsweisen. Von hier aus fand Hornstein den natürlichen Weg zum Lieder- und Singspiel, unter denen „Adam und Eva“ und dem „Dorfadvokaten“ das Bühnenglück lächelte. Für das Wiener Burgtheater schrieb er eine vielbedachte Schauspielmusik zu Mosenthals „Deborah“, für das Münchener Hoftheater eine solche zu Shakespeares „Wie es euch gefällt“. Besondere Neigung zog ihn zum Ballett. Nach dem über mehrere Bühnen sich fortpflanzenden Erfolg von „Der Blumen Rache“ (nach Freiligrath) schien Hornstein eine aussichtsreiche Laufbahn als Ballettkomponist zu winken. Mißerfolge der späteren Ballette „Die verbannten Götter“ und „Almansor“, die ihre Gründe nicht nur im rein Künstlerischen hatten, verleiteten ihrem Autor das Theater, von dem er sich mehr und mehr zurückzog. Eine Fundgrube für die Hausmusik bilden Hornsteins Klavierwerke, vorab die in der Sammlung „Wanderbilder“ und „Dorfgeschichten“ zusammengefaßten Charakterstücke, aus denen der romantische Klavierminiaturist spricht.

Nachdem der Komponist auf ein Halbjahrhundert seines Lebens zurückblicken konnte, ließ er sich zur Niederschrift seiner „Memoiren“ bestimmen, die, in der Form freilich mitunter etwas kunstlos, von einer ausgesprochenen Erzählergabe zeugen. 1908 wurden diese von seinem ebenfalls schriftstellernden Sohne Ferdinand von Hornstein im Verlag der Süddeutschen Monatshefte veröffentlicht. Die Lektüre, die Einblick in ein buntbewegtes Leben, reich an Begegnungen mit Männern der Kunst und Wissenschaft, in das Gesellschaftsleben und die Kulturpflege des 19. Jahrhunderts gewährt und viel vom originellen Geiste des Schreibers widerspiegelt, lohnt auch noch heute.

Die freundlichen Gestirne, die Hornstein in den ersten fünf Jahrzehnten seines Daseins geleuchtet hatten, verdunkelten sich in seinem letzten. Zwar konnte er noch die Freude erleben, daß seine älteste Tochter Lolo Franz von Lenbachs Gattin wurde, allein ein immer heftiger auftretendes Herzmuskel leiden verbot allmählich die geliebten Wanderfahrten und Reisen. Tief traf ihn im Jahre 1888 der jähe Verlust seiner Tochter Jela, die, erst kurze Zeit mit Baron Horn vermählt, der Tod im Alter von 24 Jahren dahinraffte. Am 19. Juli 1890 folgte ihr der Vater. Von da lebten die schönen Feste im Hornsteinschen Hause nur mehr in der Erinnerung. Sie sind jedoch ebenso wie die Persönlichkeiten des Hausherrn und seiner Gattin aus der Geschichte gesellig-künstlerischer Kultur im alten München nicht fortzudenken.

Johann Baptist Roder

Von Eugen Eiermann, Meßkirch

In der Ratstube zu Meßkirch befindet sich noch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein altes, handgezeichnetes Bild, auf dem die Stammgäste der damaligen Wirtschaft „Walter“ zur Zeit der 48er Revolution dargestellt sind. Unter ihnen sollte der als zweiter in der Reihe Sitzende zu bedeutendem Ruf und Namen gelangen: Johann Baptist Roder. Er, ein Mann von besonderer Vitalität, äußerst begabt und weitblickend, legte die Fundamente der durch ihn nachmalig so berühmt gewordenen Meßkircher Viehzucht und trug so den Namen Meßkirchs weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Auch auf anderen Gebieten der Landwirtschaft erwies sich Johann Baptist Roder als Neuerer und Bahnbrecher und verhalf dem der Verarmung entgegengehenden Bauerntum zu Wohlstand und Ansehen. In die Zeit des Kulturkampfes hineingestellt, dessen Wogen im Bezirk Meßkirch besonders hochschlugen, konnte es ihm geschehen, daß der Parteien Gunst und Haß wohl sein Charakterbild zu verwirren